

# **„Die Archive ins Netz und das Netz in die Archive“**

## **Lesben/Frauenarchive in der digitalen Welt**

Vortragsmanuskript von Kathrin Ganz

19. Oktober 2012, Kassel

Tagung der deutschsprachigen Lesben/Frauenarchive und -bibliotheken:

Auf der Datenautobahn durch Europa – Zugangswege zu und Vernetzung von Quellen zur  
Geschlechtergleichstellung

Ich möchte mich herzlich bei der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung für die Einladung bedanken, insbesondere bei Silke Mehrwald, die mich im September bei einem Telefongespräch davon begeistert hat, heute nach Kassel zu kommen.

Meinen Vortrag habe ich überschrieben mit dem Titel „*Die Archive ins Netz und das Netz in die Archive*“ – *Lesben/Frauenarchive in der digitalen Welt*. Der Vortrag hat insgesamt drei Teile. Ich möchte zum einen über die Frage sprechen, ob die Archive und auch die Bibliotheken verstärkt *ins Netz* gehen sollen, also ob sie und warum sie *Social Media* nutzen sollen. Zum anderen wird es darum gehen, ob das Internet und dabei insbesondere das *feministische Internet* etwas *in den Archiven* zu suchen hat. Und einsteigen möchte ich mit einigen Bemerkungen dazu, wie ich Feminismus im Netz, den Umgang mit Informationen und die Bedeutung von Frauen- und Lesbengeschichte in diesem Kontext einschätze.

### **Vom feministischen Leben im Netz**

Als ich mir über diesen Vortrag erste Gedanken gemacht habe ist mir aufgefallen, dass ich nun schon die Hälfte meines Lebens „online“ bin. Ich war ungefähr 15 Jahre alt und es gab in meiner Heimatstadt ein neueröffnetes Internetcafé, das ich mit einer Freundin besuchte. Ich registrierte mir dort eine Emailadresse und schaute mir Websites von Bands an. Meinte Eltern konnte ich glücklicherweise schnell davon überzeugen, dass wir auch zu Hause einen Internetanschluss brauchten, und so verbrachte ich einen größeren Teil meiner Teenagerjahre in Chats. Ich lernte dort Menschen kennen, die mich in den nächsten Jahren begleiteten und startete mit einigen von ihnen ein popkulturelles Online-Magazin. Ich zog dann nach Hamburg, um Politikwissenschaft zu studieren und stieß nach einem Semester eher zufällig auf die Gender und Queer Studies. Dort fand

dort das gesellschaftskritische Umfeld, nach dem ich gesucht hatte. Weil mich die Beschäftigung mit Popkultur immer weniger und die politischen und akademischen Themen meines Studiums immer mehr reizten stieg ich irgendwann bei unseren Online-Magazin aus und begann vor 7 Jahren über queere, feminisische, rassismuskritische Themen und in den letzten Jahren vermehrt auch Netzpolitik zu bloggen. Mein Blog<sup>1</sup> wird nur von mir betrieben, d.h. es ist kein Gruppenblog, wo mehrere Autor\_innen schreiben. Ich verstehe mich trotzdem als Teil eines losen, informellen Netzwerkes von Feminist\_innen im Netz.

Als ich anfing zu Bloggen musste ich auf die Suche gehen um diese zu finden, mich also über Verlinkungen von Blog zu Blog hangeln. Mittlerweile komme ich gar nicht mehr hinter her. Alle paar Tage stoße ich auf neue Blogs mit feministischen Perspektiven, die mich interessieren – darunter vor allem solche, die Klasse, Rassismus, Trans\*, Schönheitsnormen, Behinderung und anderes in den Blick nehmen. Ich wurde von der Entdeckerin zu einer, die einfach abwartet, was ihr unter die Nase kommt. Die wichtigste Rolle darin spielten Sozial Netzwerke. Soziale Netzwerke:

- 1. stellen Öffentlichkeit her*
- 2. stiften Beziehungen*
- 3. ermöglichen Interventionen*

*Zu Punkt 1:* Das Internet und Soziale Netzwerke haben die Selektion von Informationen verändert. Ich bin nicht darauf angewiesen, dass die taz und die Tagesschau über feministische Themen berichten. Ich nehme feministische Positionen im Netz wahr, wo ich lebhaftige „Diskurse am Rand“ bilden.<sup>2</sup> Das passiert zum Beispiel in den feministische Blogs, die übrigens ganz unterschiedlich aussehen: Vom anonymen Onlinetagebuch bis zum News- und Meinungsportal. Am bekanntesten ist wahrscheinlich die „Mädchenmannschaft“,<sup>3</sup> die einst als Onlineprojekt der „Wir Alphamädchen“-Autorinnen startete, heute aber in ihrer politischen Ausrichtung wesentlich radikaler ist. Zwei neuere Blog, die von mehreren Personen betrieben werden, sind „femgeeks“<sup>4</sup> und „take over beta“.<sup>5</sup> Daran finde ich interessant, wie der Gedanke eines Autor\_innenkollektivs

---

<sup>1</sup> <http://iheartdigitallife.de>

<sup>2</sup> <http://antjeschrupp.com/2012/10/12/diskurse-am-rande-uber-relevanz-und-weltveranderung/>

<sup>3</sup> <http://maedchenmannschaft.net/>

<sup>4</sup> <http://femgeeks.de/>

<sup>5</sup> <http://takeoverbeta.de/>

sich auch im Schreiben und in den Diskussionen zum Ausdruck bringt. Die zahlenmäßig meisten Blogs werden aber von Einzelnen betrieben, sind spezialisierter und/oder persönlicher. Vielleicht kennen Sie das Blog von Antje Schrupp<sup>6</sup>, die mittlerweile zu den Top-Blogger\_innen im deutschsprachigen Raum zählt und neulich sogar von Spiegel Online portraitiert wurde. Ich habe hier noch zwei weitere aufgelistet, die ich interessant finde, einmal das Blog von Nele Tabler<sup>7</sup> und einmal das Blog „stop talking“<sup>8</sup>, ein englischsprachiges Blog, das Themen wie Rassismus, Sexismus und Intersektionalität mit einer unglaublichen analytischen Präzision behandelt.

Wie entstehen feministische Diskurse im Netz? Die Texte aus den Blogs werden in den Sozialen Netzwerken verlinkt, in Diskussionen bezieht man sich auf einander und Ideen werden in immer neuen Texten weiterentwickelt. Wir erfinden zusammen Bilder und Begriffe, um Phänomene benennen zu können, wie zum Beispiel den „Mansplainer“, zu deutsch „der Herrklärer“, der gerne in Form des „Commentman“ auftaucht. Die Funktion der Massenmedien, bestimmten Diskursen Relevanz zu zusprechen wird weniger wichtig, wenn ich mir mein Netzwerk so zusammenstelle, dass ich auf Themen stoße, die mich wirklich interessieren, weil sie für *mich* bzw. für *uns* relevant sind. Soziale Medien lösen die „alte“ Öffentlichkeit der Massenmedien nicht ab. Es entsteht vielmehr eine parallele *digitale* Öffentlichkeit – oder wie es der Kommunikationswissenschaftler Jan Schmidt nennt: Es entstehen persönliche Öffentlichkeiten. Und wir bleiben damit auch nicht unter uns: Von den feministischen Diskursen im Netz ja auch diejenigen etwas mit, die mit uns aus anderen Gründen auf den sozialen Netzwerken verbunden sind.

Nun waren aber die Feminist\_innen, die das Internet noch nicht zur Verfügung hatten, ja auch nicht auf die Massenmedien angewiesen. Damals lief es auch über eigene Medienproduktionen, persönliche Beziehungen und politische Aktionen. Insofern hat sich möglicherweise gar nicht so viel verändert. Das Internet und die Sozialen Netzwerke bilden heute eben den Rahmen dafür, was früher ein Infoladen oder eine Bibliothek war: Orte, wo ich Informationen finde, wo sich Freund\_innen und Mitstreiter\_innen aufhalten und wo das Plenum stattfindet.

---

<sup>6</sup> <http://antjeschrupp.com/>

<sup>7</sup> <http://www.karnele.de/>

<sup>8</sup> <https://stoptalk.wordpress.com/>

*Punkt 2 sind also die Beziehungen:* Die Beschäftigung mit den umfangreichen Wissensressourcen, die wir uns gegenseitig im Netz zur Verfügung stellen, ist im Grunde genommen eine Form von „awareness raising“. Sich so intensiv mit feministischem Wissen auseinander zu setzen lässt die Subjektivität nicht unberührt. Und das im *sozialen* Netz zu erleben bedeutet zum Glück nicht, allein am Rechner zu sitzen, sondern mit anderen verbunden zu sein. Wir unterstützen uns gegenseitig, sind für einander ansprechbar und springen füreinander in die Bresche.

In Sozialen Netzwerken und auf Blogs entwickeln sich ständig wilde Diskussionen – mal unter Feminist\_innen, mal mit anderen, meistens alles gleichzeitig. Ich kann nicht beurteilen, ob die Diskussionsklima heute rauer ist als sagen wir in den 70er Jahren. Wir sind ja gerade erst dabei, Bilder für das zu finden, was wir da tun, Praxen zu entwickeln und darüber nachzudenken, ob wir das richtige tun. Ich vergleiche zum Beispiel Twitter gerne mit einem Hausprojekt, bei dem immer die Türen offen stehen, das also öffentlich ist. Die Leute, denen ich auf Twitter „folge“, wohnen mit mir in diesem Haus, aber deren Bekannte können jederzeit zu Besuch kommen. Eine Momentaufnahme sieht so aus: Es bildet sich ein Grüppchen, das zusammen über ein einigermaßen intimes Thema spricht; verklausuliert, weil ja da die ganzen Leute rumlaufen. Auf der Sofaecke im selben Raum zeigen sich andere gerade Fotos von leckerem Essen und tauschen Rezepte aus, jemand wedelt mit einer Petition für das Grundeinkommen, eine andere läuft wutschnaubend durch den Raum, weil ihr gerade mal wieder ein Macker begegnet ist, und während ich gerade von einer Freundin ein Briefchen zugesteckt bekomme – eine Direktnachricht – merke ich, dass es Zeit wird, sich in ein Gespräch einzumischen, dass andere gerade in einer weiteren Ecke des Raumes begonnen haben. Das kann überwältigend wirken, glaube ich, gerade für „Neueinsteigerinnen“. Es geht alles so schnell – Wo hatte ich gestern noch diesen guten Artikel über Schönheitsideale gelesen? Wer hatte den verlinkt? Du warst drei Tage offline? Den großen Streit auf Twitter über behindertenfeindliche Sprache hast du verpasst!

Letztlich kapitulieren wir im Internet schlicht vor der Informationsflut. Alle. Täglich. Dass mein Kopf manchmal wie ein Sieb ist, ist die einzige Rettung. Es gibt individuell ganz verschiedene Umgangsweisen mit der Informationsflut. Es ist nicht trivial, sich in dieser Welt zurecht zu finden, aber es übt auch einen unglaublichen Reiz aus.

Manche von ihnen werden jetzt die Frage im Kopf haben, ob denn eine nur online stattfindende Vernetzung unter Frauen qualitativ, von der Beziehungsseite her gedacht, so viel Wert sein kann wie eine feministische Bewegung „auf der Straße“. Ich finde diese Frage berechtigt. Grundsätzlich habe ich den Eindruck, dass diese Form der Verbundenheit im Netz schon in vielerlei Hinsicht anders ist,

dass sich daraus zumindest neue Fragen zu den Umgangsweisen miteinander ergeben. Andererseits sind die Übergänge zwischen offline und online aber zunehmend auch fließend: Ich bin online ja auch mit meinen offline Freund\_innen vernetzt. Und es ist ja für unsere Generation nicht so ungewöhnlich, Netzbekanntschaften auch mal zu treffen. Es gibt schon ein Bedürfnis danach, die Onlinebekanntschaften auch in den „Meatspace“ (in den Raum der fleischlichen Körper) zu überführen. Aus diesem Grund sind Konferenzen und Barcamps ja auch sehr beliebt in der Netzszene, auch im Kontext von Feminismus. Es gab schon drei Gendercamps, es gibt das Barcamp Frauen und auch Stammtische in verschiedenen Städten, wo sich Feminist\_innen aus dem Internet treffen, zum Beispiel die „Genderbar“ in Hamburg, das „Netzfeministische Bier“ in Berlin und Wien und die „Regionalligen“, die die Mädchenmannschaft initiiert hat.

Zum *dritten Punkt*, den Interventionen, komme ich dann erst im letzten Teil des Vortrags. Ich möchte an dieser Stelle erst einmal zur ersten Frage des Vortrags überleiten: „*Die Archive ins Netz?*“

Die Feministinnen, die sich im Netz finden, haben wunderbare Möglichkeiten, ihren Wissensdurst zu stillen und ihr Wissen miteinander zu teilen. Dabei bauen wir auch auf frühere feministischen Diskurse auf und entwickeln ein Verständnis davon zu entwickeln, wofür vor uns gekämpft wurde, wer gekämpft hat, worüber gestritten wurde und welche Praxen Frauen/Lesben darin entwickelten. Eine politische Praxis des Feminismus geht für mich damit einher, sich in der Geschichte zu ver\_orten. Erzählungen über das, was war, sind immer auch dazu da, etwas darüber zu sagen, was heute ist. Geschichte ist politisch. Dies zeigt sich auch im Internet. Als Katrin Rönicke, eine bekannte feministische Bloggerin, die auch für den Freitag eine Kolumne schreibt, vor kurzem beim Podcast „CRE“ zu Gast war, ist dies wieder einmal deutlich geworden.<sup>9</sup> Bei vielen Hörer\_innen des Podcasts, kam die 3-Stündige Sendung und die Art, wie Katrin über die Geschichte des Feminismus und aktuelle Fragen sprach, gut an. Andere (darunter auch ich<sup>10</sup>) kritisierten, dass ihre Erzählung die feministischen Interventionen von Frauen mit Behinderung, Schwarzen Frauen, Migrantinnen, die Diskussionen um Mehrfachunterdrückung, Intersektionalität und auch die Queer-Debatte ausklammerte. Die feministische Geschichte ist und bleibt umkämpft.

---

<sup>9</sup> <http://cre.fm/cre196-feminismus>

<sup>10</sup> <http://www.iheartdigitallife.de/geschichte-wird-gemacht-cre-196/>

Ich finde es sehr wertvoll, Perspektiven wahrzunehmen, die etwas weiter von mir weg sind und auf die ich durch das Internet stoße. Ein Beispiel: Als ich in den 1980er Jahren im Saarland aufgewachsen bin, hatte ich keinen Schimmer davon, dass sich ganz in der Nähe jeden Sommer Frauen/Lesben zum *Frauenwiderstandscamp* treffen, denn in meiner Familie gab es schlicht keine frauenbewegten Frauen. Zum ersten mal vom Frauenwiderstandscamp gehört habe ich vor ein paar Wochen, als ich via Twitter auf einen Blogpost gestoßen bin, dessen Autorin von den Erfahrungen berichtet, die sie damals im Hundsruock gemacht hat.<sup>11</sup> Die Idee, den Artikel zu schreiben, kam ihr, nachdem sie verschiedene Berichte über das letzte *Gendercamp* gelesen hatte. Das Gendercamp ist ein gemischtgeschlechtliches Treffen von feministisch interessierten Menschen aus dem Internet und internetinteressierten Feminist\_innen. Dort gab es in diesem Jahr u.a. Konflikte um das Thema Kinder und das Auftreten von heterosexuellen Kleinfamilien vor Ort. Die Blogautorin Somlu kam also auf die Idee, vom Frauenwiderstandscamp zu berichten und den – aus ihrer Sicht – selbstzerfleischenden Konflikten, die es damals zwischen Müttern und Nicht-Müttern, Heteras und Lesben und um die Frage der Anwesenheit von männlichen Kindern gab. Auch wenn die Konflikte meiner Ansicht nach etwas anders gelagert sind als diejenigen, die beim Gendercamp ausgefochten wurden, ist es doch interessant, dass hier aus einer selbsterlebten, aber für meine Generation fast schon historischen Perspektive angeknüpft wird, um die Diskussion weiterzuführen. Wir können dann fragen, was eigentlich die Unterschiede in den Diskussionen heute und gestern sind, welche Diskussionsdynamik damals ablief und ob das heute ähnlich sein könnte.

Die Erinnerungen und Erzählungen von Frauen, die dabei waren, sind unglaublich wertvoll, gerade auch, weil die jüngeren Generationen ja oft dazu geneigt sind, das Rad neu zu erfinden oder auf die vereinfachten, verkürzten Erzählungen über die Vergangenheit reinfallen. Sie kennen ja sicher die Abgrenzungen vieler jüngerer Feministinnen bzw. „Postfeministinnen“ von den Klischees, die über die neue Frauenbewegung erzählt werden. Diese Klischees sind leider sehr verbreitet. Es liegt auch an uns Jüngeren, uns dieses Wissen anzueignen und die die Geschichten zu dekonstruieren, also auf ihre Entstehungsbedingungen zu befragen. Aber eine verstärkte Präsenz der Archive und Bibliotheken würde sicher dazu beitragen, dass die vielfältigen, von kundigen Spezialist\_innen erschlossenen und aufbereiteten Quellen und Materialien wieder mehr wahrgenommen würden.

---

<sup>11</sup> <https://somluswelt.wordpress.com/2012/10/01/eine-sehr-alte-und-bekannte-diskussion-uber-kinder-und-mutter/>

## Die Archive ins Netz

Ich komme nun zum zweiten Teil des Vortrags. Silke Mehrwald hat mir freundlicherweise eine Übersicht der Onlineangebote der Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen zur Verfügung gestellt. Dem entnehme ich, dass die meisten Stellen zwar eine Website haben, nur wenige aber bloggen, twittern, auf Facebook oder anderen Diensten sind. Ich kann mir gut vorstellen, woran das liegt: Sie haben vor einigen Jahren Webseiten eingerichtet, wahrscheinlich Geld dafür ausgegeben und Ressourcen darauf verwendet, sich darin einzuarbeiten, damit die Seiten jetzt aktuell gehalten werden können. „Never change a running system.“ Dazu kommt, dass das Social Web von außen betrachtet nach extrem viel Arbeit aussieht. Schließlich gibt es gefühlt alle paar Monate ein neues heißes Ding, über das berichtet wird und von dem eine dann möglicherweise denkt, dass jetzt auch nutzen zu müssen. Das gute am „offenen Web“ und der Gestaltung vieler „Web 2.0“-Angebote ist allerdings, dass sich Inhalte gut automatisieren lassen und frau sich so Arbeit sparen kann. Das möchte ich jetzt zeigen. Es wird ein bisschen technisch, aber ich werde das oberflächlich halten, denn im Nutzungsalltag reicht ein grundlegendes Verständnis meiner Meinung nach aus.

- Beispielsweise hat der Kölner Frauen Geschichtsverein<sup>12</sup> eine Website, bei der auf der Startseite News erscheinend. Diese News haben einen RSS Feed. Ich nehme an, dass dieser von der Seite automatisch erstellt wird. Viele Content Management Systeme bieten heute RSS an, zum Beispiel die weitverbreitete Blogsoftware „Wordpress“. Was heißt das nun? Das RSS steht für „Really Simple Syndication“ („wirklich einfacher Zusammenschluss“). Spannender ist aber das „Feed“, engl. für füttern oder einspeisen. Mit dem RSS-Feed lassen sich die Inhalte in andere Webseiten oder Programme *einspeisen*.
- Und RSS Feeds können *abonniert* werden. Das Gute daran ist, dass ich nicht alle Seiten einzeln abklappern muss, um zu schauen, ob es etwas Neues gibt. Ich könnte zum Beispiel alle Feeds der deutschsprachigen Lesben/Frauen-Archive abonnieren. Dadurch ist auch der Aktualitätsdruck nicht so hoch: Ich gehe ja nicht jede Woche auf die Seite und bin enttäuscht, wenn es da nichts Neues gibt, denke mir dann irgendwann „Ach, die machen ja eh nichts“ und besuche die Seite gar nicht mehr. Wenn es alle paar Monate einmal was zu sagen gibt und es in meinem FeedReader auftaucht kriege ich es mit.
- Um Facebook und Twitter für eine Institution zu nutzen, um dort einfach präsent zu sein, gibt es einen einfachen Trick: Die RSS-Feeds, von denen ich gerade gesprochen haben, lassen sich mit

---

<sup>12</sup> <http://frauengeschichtsverein.de/home/category/aktuell/>

Hilfe von Diensten wie „if this than that“<sup>13</sup> automatisch bei Twitter und Facebook eingeben, d.h., dass ein Link zum neusten Blogpost dann automatisch auch bei Twitter und Facebook gepostet wird und die Nutzer\_innen, die sich dafür entschieden haben, dort dem Angebot zu „folgen“ kriegen es auch wieder mit.

- Wenn es darum geht, nicht nur „präsent“ zu sein, sondern auch mit den Nutzer\_innen zu interagieren, wird es natürlich etwas mehr Arbeit. Meiner Erfahrung nach hält sich aber der Aufwand bei solchen Angeboten in Grenzen. Facebook und Twitter schicken ja Emailbenachrichtigungen, wenn es zum Beispiel ein Kommentar gibt, das heißt auch hier müssten Sie nicht jeden Tag schauen, was passiert.
- Der Vorteil: Wenn sie einmal wirklich etwas bekannt zu geben habe oder zur Diskussion stellen, erreichen Sie potentielle Nutzer\_innen im Netz relativ einfach und haben gleich die Möglichkeit, Feedback zu bekommen.

Ich finde es wichtig, die eigene Präsenz im Internet daran auszurichten, worauf ich Lust habe und wie meine Ressourcen sind. Es wäre theoretisch vieles denkbar: Regelmäßige Artikel auf dem Blog veröffentlichen über Fragen des Archivierens oder Dokumentationen, die im Archiv entstehen. Die Seite ausbauen zu einem feministischen Newsportal für die Stadt oder Region. Eine Podcastreihe machen, in der Frauen zu ihrem bewegten Leben interviewt werden. Ich habe gesehen, dass es ein oral history Projekt zu Frauenverbänden gab. Die Ergebnisse könnte man nicht nur als Buch veröffentlichen, sondern auch zum Download anbieten, also als MP3. Die langen Gesprächsformate sind erstaunlich beliebt und ich bin sicher, dass ich nicht die einzige wäre, die sich das mit großer Freude anhören würde. Es gibt also viele Möglichkeiten, damit verbunden dann allerdings auch die Gefahr, an fehlender Zeit oder Lust zu scheitern. Ich würde dazu raten, nicht zu sehr auf Perfektion zu setzen und mit dem Ausprobieren erst anzufangen, wenn das Gesamtkonzept stimmt. Die Arbeit ist ja für die Katz, wenn man nach zwei Jahren Planungszeit merkt, dass es im Alltag doch alles nicht so funktioniert. Das gehört aber auch irgendwie dazu. Wichtig finde ich es also, nicht in Perfektionswahn zu verfallen, sondern erstmal den Mut zu haben, das auszuprobieren, was spannend erscheinend, sich auf das zu spezialisieren, was am meisten Freude macht, wo also die eigene Leidenschaft liegt.

---

<sup>13</sup> <http://ifttt.com/>



## **Das Netz in die Archive**

Kommen wir um letzten Teil und zur zweiten Frage: Worin besteht die archivarische Aufgabe von Lesben/Frauen-Archiven heute? In diesem Zuge möchte ich dann auch auf verschiedene feministische Interventionen eingehen, die im Netz und mit dem Netz passiert sind.

Vor allem auf generationenübergreifenden Veranstaltungen begegnet mir immer wieder die Annahme, es gäbe heute kaum noch feministischen Aktivismus, Feminismus als Bewegung sei „zum Stillstand gekommen“ und einzig die „Topgirls“ und „Alphamädchen“ machten noch von sich hören. Das ist meiner Ansicht nach nicht der Fall. Es stimmt zwar, dass viele feministische Institutionen keinen großen Zulauf mehr haben oder gar schließen mussten. Und sicherlich ist es so, dass zu vielen politischen Themen, wo feministischer Widerstand und Mobilisierung auch offline dringend notwendig wäre (Stichworte: Prekarisierung, Minijobs, Armut), gerade viel weniger passiert als ich es mir wünschen würde. Der Eindruck, Feminismus wäre insgesamt zum Stillstand gekommen, hängt glaub ich auch damit zusammen. Aber es gibt ja weiterhin lokal verankerte feministische Gruppen, die viele Themen bearbeiteten, die nach wie vor sehr wichtig sind. Darüber hinaus hat sich aber vieles von dem, was öffentlich an feministischen Diskurs wahrnehmbar ist, ins Internet verlagert. Wer diesen Teil der Öffentlichkeit – aus welchen Gründen auch immer – nicht wahrnimmt, verpasst etwas.

Ich habe in Vorbereitung auf den heutigen Vortrag mal meine Leute bei Twitter gefragt, was ihrer Meinung nach die vorherrschenden feministischen Themen und wichtigen politischen Aktionsfelder sind. Meine Freundin Steff, die immer sehr prägnante Formulierungen findet, meinte: „body politics, bündnisse & differenzen, männerhass & kekse“. Die Meisten antworteten aber: Quote in Wirtschaft und Politik, Vereinbarkeit, Gender-Pay-Gap und der Repräsentation von Frauen und Mädchen in den Medien, sexualisierte Gewalt, Selbstbestimmung, Critical Whitness und Intersektionalität.

Ich möchte Ihnen jetzt einige Initiativen und Kampagnen zeigen, die in diesem Kontext entstanden sind, die entweder aus dem Netz heraus gestartet worden oder das Internet für die Kampagne nutzen. Die Beispiele sind alle aus den letzten Monaten.

- Das erste Beispiel ist die Aktion „i frog di“<sup>14</sup> von Lotte Steenbrink und Kathy Messmer, die unter dem Motto „i frog di“ Flyer zum Oktoberfest gestaltet. Die große Zahl an Übergriffen gegen Frauen wurde bereits von feministischen Gruppen in München aufgegriffen, dabei lag der Fokus allerdings darauf, Frauen dazu aufzurufen, sich zu schützen. „i frog di“ appelliert auch an die Männer, denen klargemacht werden soll, dass sie *fragen* müssen und sexualisierte Handlungen ohne gegenseitiges Einverständnis *Übergriffe* sind, die auch auf dem Oktoberfest nicht gehen. Die beiden Initiatorinnen von „i frog di“ haben ihre Idee über Twitter miteinander entwickelt und auf einem Blog verwirklicht.
- Pink Stinks<sup>15</sup> ist eine Kampagne, die sich dagegen wendet, dass Mädchen durch Werbung und Marketing auf einseitige Geschlechterrollen festgelegt werden. Die Initiatorin von Pink Stinks Germany, die Hamburgerin Stevie Schmiedel, hat u.a. eine Onlinepetition gegen die neuen rosafarbenen Überraschungseier gestartet, die diese übersexualisierten „winx“-Feen enthalten. Ich persönlich finde allerdings, dass Petitionen als Mittel derzeit zu häufig eingesetzt werden. Es ist ja tatsächlich mit dem Internet nicht so schwierig, ein paar Tausend Unterstützter\_innen für ein Anliegen zu finden.
- Der Kampagne „Nicht meine Ministerin“<sup>16</sup> ist das auch gelungen. Sie hat 24 794 Personen dazu gebracht, einen Offenen Brief an Frauenministerin Schröder zu unterzeichnen, in dem es heißt: „unser Problem sind nicht überkommene Rollenbilder, diktiert von ‚Feministinnen‘, sondern weniger Lohn für gleiche Arbeit, fehlende Kitaplätze, gläserne Decken, die Gefahr von weiblicher Altersarmut aufgrund von Teilzeitarbeit, Niedriglohnsektor und geringfügiger Beschäftigung!“
- Besonders schnell und ohne dass eine Petition notwendig war, ging es bei „E wie einfach“.<sup>17</sup> Das Energieunternehmen hatte einen Werbespot online gestellt, dessen Pointe sein sollte, dass eine Frau, die sich beschwert, dass sie nicht schlafen kann, von einem Mann bewusstlos geschlagen wird. Indem viele Menschen im Internet ihr Entsetzen über diesen Werbespot zum Ausdruck brachten und den Anbieter unter dem Stichwort „E wie ekelhaft“ mit einem „Shitstorm“ überzogen, wurde der Spot aus dem Programm genommen. Das ganze passierte innerhalb eines Freitag Nachmittags. Ich denke, das Unternehmen wollte das Wochenende nicht abwarten.

---

<sup>14</sup> <http://ifrogdi.tumblr.com/>

<sup>15</sup> <http://pinkstinks.de/>

<sup>16</sup> <http://nichtmeineministerin.de/>

<sup>17</sup> <http://maedchenmannschaft.net/e-wie-ekelhaft-gewaltverherrlichender-werbeclip/>

- Ein weiteres Beispiel aus dem Kontext Gewalt und Selbstbestimmung ist „ich hab nicht angezeigt“.<sup>18</sup> Hier wurden Twitterkampagnen aus England und Frankreich übernommen, um das Ausmaß sexualisierter Gewalt in die Öffentlichkeit zu bringen. Es wurde darum gebeten, Gründe dafür, warum eine Vergewaltigung oder Nötigung (noch) nicht angezeigt wurde, auf Twitter oder bei Facebook zu schreiben oder anonym einzureichen. Es kamen innerhalb von sechs Wochen über 1000 Statements zusammen, die dann auch ausgewertet worden sind. Die Auswertung finden Sie im Netz auf der Seite der Kampagne.
- Zum Schluss noch ein Beispiel, an dem sich ganz viele Frauen beteiligen, um einfach die Vielfalt von weiblichen Körpern in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Unter dem Hashtag #609060 oder auch „normale Menschen in Oberbekleidung“ fotografieren sich viele Leute täglich mit der Smartphone App „instagram“. Einfach um zu zeigen, wie sie normalerweise rumlaufen und dass nicht alle Menschen wie Supermodels aussehen.<sup>19</sup>

Nicht alle feministischen Interventionen lassen sich so schön bebildern. Die Beispiele, die ich gezeigt habe, sind zum Teil ja richtige Kampagnen. Andere sind spontan aus der Empörung entstanden. Über viele Themen wird aber einfach nur unglaublich viel geschrieben und diskutiert. Und jeder der gezeigten Interventionen zieht Diskussionsprozesse im Netz nach sich, wo die Leute dann noch mal untereinander argumentieren, ob das jetzt wirklich „schlimm“ war und die einzelnen Aktionen und Anlässe in den Gesamtkontext einordnen.

Diese Woche redete ich mit meiner Kollegin Tanja Carstensen darüber, wie schnell die Medien die Kritik von feministischen Blogger\_innen an einer sexuellen Nötigung im Rahmen einer Sendung namens „neoparadise“ aufgegriffen haben. Tanja hat vor nunmehr zehn Jahren an einem Forschungsprojekt zu E-Empowerment<sup>20</sup> mitgearbeitet. Damals wurden feministische Netzangebote und Akteurinnen untersucht. Ein Ergebnis des Projektes war, dass sich die Hoffnungen auf eine stärkere Sichtbarmachung von feministischen Themen in der Öffentlichkeit durch das Internet nicht realisiert werden. Heute, so waren Tanja und ich uns einig, sähe das Ergebnis anders aus.

---

<sup>18</sup> <http://ichhabnichtangezeigt.wordpress.com/>

<sup>19</sup> <http://statigr.am/tag/609060>

<sup>20</sup> <http://www.frauenbewegung-online.de/>

Ich denke, dass es für die Sichtbarmachung dieser Kampagnen heute und vor allem auch für die Nachwelt wichtig wäre, wenn die Diskussionen und politischen Aktionen dokumentiert würden. Es gibt ja die allgemein verbreitete Vorstellung: „Das Internet vergisst nichts.“ Dies wird uns besonders von Datenschützer\_innen eingebleut, die ein Bewusstsein dafür schaffen wollen, sorgfältig und sparsam mit den eigenen Daten im Netz umzugehen. Davon auszugehen, wir könnten uns jedoch darauf verlassen, dass das Internet nichts vergisst, ist aber töricht. Mir fallen oft Texte oder Bilder, die ich schon mal wahrgenommen habe, wieder ein, ich google mir die Finger wund und finde am Ende raus, dass der Server nicht mehr erreichbar und keine Kopien davon auffindbar sind. Genau genommen müsste es also eigentlich heißen „Du kannst dich nicht darauf verlassen, dass das Internet etwas vergessen wird.“

Ist eine umfassende Archivierung und Dokumentation des Onlineaktivismus möglich? Das ist für mich schwer einzuschätzen, denn ich bin nicht vom Fach. Ich kann aber zumindest sagen, dass für Blogs, Podcasts und andere Inhalte, die mittels RSS zur Verfügung gestellt werden, eine Archivierung des reinen Textes oder der Audiodatei technisch einfach umzusetzen wäre. Ich stelle mir das so vor, dass ein Programm die neuen, per RSS ausgelieferten Inhalte, automatisch auf einem Archivserver wegschreibt. Metadaten wie die URL, die Autorin, das Datum, evtl. noch Tags werden ohnehin automatisch mitgeliefert. Da die Daten digital vorliegen, ist eine Volltextsuche kein Problem. Es müssten also „nur“ noch allgemeine bibliographische Informationen hinzugefügt werden, damit eine auch in 20, 30 Jahre noch etwas anfangen kann.

Warum hier nicht auf Crowdsourcing und User Generated Content setzen? Es wäre denkbar, dass sich die Bloggerinnen selbst und andere in ein solches Verzeichnis eintragen. Ein Weg des Umgangs mit möglichen – und leider erwartbaren – Angriffen von antifeministischen Trolls müsste hierfür gefunden werden. Ich könnte mir vorstellen, ein solches Projekt als „Web of Trust“ zu initiieren, also nicht öffentlich, sondern unter der Hand weitergereicht an vertrauensvolle Frauen, die gemeinsam dafür Sorge tragen, dass möglichst viele spannende Onlineprojekte ihren Weg in die Archive finden. Weitergesponnen könnte ich mir sogar vorstellen, die Möglichkeit des Crowdfundings dafür zu nutzen, ein solches Archivprojekt an den Start zu bringen, also kleinere und größere Beträge von interessierten Mäzäinnen zu sammeln, die die Realisierung eines solchen Projektes unterstützen. Ich kann mir vorstellen, dass es einige feministisch interessierte Menschen im Netz gibt, die für ein solches Projekt etwas spenden würden.

Ich komme nun zum Schluss. Ich hoffe, dass ich ihnen einen guten Einblick in das geben konnte, was im Netz so passiert und dass diejenigen, denen diese Welt bisher vielleicht Fremd war, Lust bekommen haben, mal reinzuschauen. Ich bin gespannt darauf, ob Sie meine Ideen realistisch finden, was für Ideen Sie haben zur Arbeit der Archive und Bibliotheken und dem Internet. Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit und freue mich auf Fragen und unsere Diskussion.